



DOROTHY  
GARLOCK

*Die Geheime  
Passionen*

Weltbild

*Er ist da, als die selbstbewusste Addie dringend Hilfe braucht. Auf der Flucht verlieren sie alles – doch entdecken ihre Liebe füreinander.*

Die junge Addie ist ganz auf sich alleine gestellt – doch keineswegs hilflos. Seit ihr Mann Kirby in den Bürgerkrieg ging, führt sie gemeinsam mit der wunderschönen Trisha selbstständig die Farm. Doch Trisha hat schwarze Vorfahren und wird von einigen Männern der Stadt bedroht. Als der Pfarrer des Ortes Addie auch noch ihre zwei Pflegekinder wegnehmen will, entschließen sich die beiden Frauen zu fliehen. Da taucht der erfahrene Scout John Tallman auf, der die ganze Familie mit auf seinen Treck quer durch das wilde Land nimmt. Auf der gefährlichen Fahrt entspinnt sich eine gefühlvolle und sinnliche Beziehung zwischen John und Addie, die ihnen ein nie gekanntes Glück verspricht ... wäre da nicht der totgeglaubte Kirby, der plötzlich auftaucht und alles zu zerstören droht!

»Dorothy Garlock schreibt, als habe sie die Liebe selbst erfunden.«

Affair de Coeur

Dorothy Garlock

# Geheime Passionen

Roman

Aus dem Amerikanischen von Annika Tschöpe

**Weltbild**

## Die Autorin

Dorothy Garlock stammt aus Texas, lebt aber schon lange mit ihrer Familie in Iowa. Ihre Liebesromane wurden in über 20 Sprachen übersetzt.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Yesteryear bei Warner Books, Inc., New York .

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Copyright der Originalausgabe © 1988 by Dorothy Garlock

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Annika Tschöpe

Copyright der deutschen Übersetzung © 1998 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin. Erschienen im Econ und List

Taschenbuch Verlag

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © RomanceNovelCenter

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-529-3

# KAPITEL 1

Addies Augen sprühten vor Zorn.

»Verschwinden Sie! Kein Wunder, daß der Süden den Krieg verloren hat, wenn solcher Abschaum für ihn gekämpft hat.«

»Passen Sie lieber auf, wen Sie hier beschimpfen.« Die Miene des betrunkenen Soldaten wurde plötzlich böse. Er starrte unter die Sonnenhaube des jungen Mädchens, das neben Addie stand.

»G-Guck mal, Nate. Guck mal hier. Ist das nicht ein Anblick?«

»Das ist die Niggerin, von der wir gehört haben.«

»Mir doch egal. Sieht gar nicht wie eine aus. Ist ja fast weiß.«

Addie stellte sich rasch zwischen Trisha und den Mann, bevor Trisha das Messer aus ihrer Tasche ziehen konnte.

»Ist das Ihre Niggerin, Ma'am?«

»Falls Sie überhaupt Manieren haben, würde ich vorschlagen, daß Sie jetzt davon Gebrauch machen.« Addie bemühte sich, nicht laut zu werden und Aufmerksamkeit zu erregen.

»Na, na. Ganz schön arrogant, wenn man bedenkt, wer Sie sind.«

»Ich zahl' einen Vierteldollar für eine Stunde mit ihr.« Der Mann kam ganz dicht an Addie heran. Sein Atem roch so übel, daß sich ihr der Magen umdrehte. Sie wollte ihn mit der Hand zurückstoßen, aber er rührte sich nicht von der Stelle.

»Wenn ich schreie, wird sich jeder anständige Mann hier auf der Straße im Handumdrehen auf Sie stürzen.«

»Lassen Sie die Mätzchen, und kommen wir zur Sache. Was würde denn eine halbe Stunde kosten? Wenn ich recht überlege, schaffe ich sowieso keine ganze Stunde.« Er lachte. »Ich habe schon ewig keine Frau mehr gehabt, und mir platzt fast die Hose.«

»Werden Sie von den beiden belästigt, Madam?« Ein bärtiger Mann mit Lederweste türmte sich vor ihnen auf.

»Ja, allerdings.«

»Nein, das stimmt nicht. Die erzählt doch Märchen. Wir wollten nur ein kleines Geschäft machen, das ist alles.« Der Betrunkene wurde fast schlagartig nüchtern, als er zu dem Riesen aufsah. Um seine Angst zu überspielen, setzte er ein großspuriges Grinsen auf. »Wir wollen ihre Niggerin haben. Wir zahlen ja auch. Hey – was –«

Mit seinen großen Händen packte der bärtige Mann den Betrunkenen an den Schultern. Er hob ihn in die Höhe und beutelte ihn wie ein nasses Kätzchen, bevor er ihn auf die staubige Straße schleuderte. Der Betrunkene landete auf dem Rücken, schnappte nach Luft und schüttelte den Kopf, um zu sich zu kommen. Dann rappelte er sich auf, um den Hufen der Pferde auszuweichen, die am Geländer festgebunden waren.

»Wie kommen Sie dazu, ihn so zu behandeln.« Der zweite Soldat wich langsam zurück. Der Riese folgte ihm und sprach so ruhig, daß Addie seine Worte nur mit Mühe

verstehen konnte. »Ich diskutiere nicht mit Pferdedreck. Sorg dafür, daß dieser Saufkopf die Damen in Ruhe läßt, oder ich mach' Viehfutter aus euch.«

Die beiden Männer flohen auf die ausgefahrene Straße, und als sie einige Pferde und Wagen zwischen sich und den Mann in der Lederweste gebracht hatten, rief derjenige, der im Dreck gelegen hatte: »Das hab' ich ja noch nie gehört, daß eine Niggerin und eine Hure Damen genannt werden!« Sobald er das gesagt hatte, rannte er davon.

Addie legte ihrem Beschützer die Hand auf den Arm, als er die Veranda verließ, um den beiden zu folgen.

»Lassen Sie sie gehen. Bitte. Wir haben Ihnen genug Unannehmlichkeiten bereitet.«

»Miss Addie!« Colin kam der Weg hinuntergelaufen. »Alles in Ordnung?«

»Alles in Ordnung, Colin. Hast du den Pferden Wasser gegeben?«

»Ja, Ma'am. Aber –«

»Dieser Herr hat das Gesindel für uns verjagt«, sagte Addie ruhig und blickte dem Mann lächelnd in seine warmen braunen Augen.

»Es war mir die reinste Freude, Madam.« Er zog seinen breitrempigen, nach oben gebogenen Hut, der von einer langen silbernen Nadel gehalten wurde, die durch Krempe und Krone gebohrt war. Dunkelbraunes lockiges Haar hing über seine Ohren und war so gerade abgesäbelt, als sei es mit einem Messer geschnitten worden. Er erinnerte Addie an einen wolligen Bären, und sie mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht damit herauszuplatzen.

Der große Mann sah Trisha an, die mit gesenktem Kopf dastand.

»Sie und die kleine Lady sollten sich keine Sorgen machen. Ich werde diese Kerle im Auge behalten.« Er sah hinab auf einen kleinen Jungen, der sich an den Rock der Frau klammerte, und ein Mädchen, das einige Jahre älter war und ihn festhielt. Er boxte scherzhaft gegen Colins Schulter. »Ich glaube, ich hätte mich gar nicht einmischen brauchen. Der Bursche hier wäre mit den Perverslingen genausogut fertig geworden. Er wollte sich schon mit fliegenden Fäusten auf sie stürzen.«

»Bald werd' ich ein Messer haben, und dann ...« Colin reckte seine schmalen Schultern.

»Es ist nicht sehr ratsam, mit einem Messer auf einen Mann loszugehen, der größer ist als du. Merk dir das, Junge. Du mußt sie überraschen. Setz deine Mittel gezielt ein, und triff sie da, wo's weh tut. Du hättest ihm einen Kopfstoß versetzen können.« Er beugte sich hinunter und flüsterte Colin etwas ins Ohr. »Richtig fest, und du streckst sie zu Boden. Ich habe das mal einen Burschen machen sehen, der war nicht halb so groß wie du.«

»Danke, Mister.« Auf Colins Gesicht lag ein Grinsen, was selten geschah.

»Guten Tag, die Damen.« Der Mann warf Trisha noch einen langen Blick zu, legte die Finger an die hochgebogene Krempe seines Hutes und ging davon.

»Das war ein netter Mann. Nicht war, Trisha?«

»Wahrscheinlich«, murmelte Trisha.

»Was ist ein Perversling, Miss Addie?« fragte Colin.

»Ich habe nicht die geringste Ahnung. Jedenfalls nichts Gutes, da bin ich mir sicher.«

Sie bückte sich und rückte den Hut auf dem Kopf des kleinen Jungen und die Haube auf dem Kopf des kleinen Mädchens, das jetzt Trishas Hand umklammerte, zurecht.

»Ich hab' es gewußt! Ich hab' es ja gewußt, ich hätte nicht herkommen sollen!« murmelte Trisha. »Ich hätte zu Hause bleiben sollen. Gott! O Gott, hab' Erbarmen! Wär' ich doch zu Hause geblieben.«

»Hör mit dem Jammern auf, Trisha. Geh mit erhobenem Kopf, und spuck ihnen ins Gesicht.« Addie warf einen Blick auf die drei Kinder, die zu ihr aufsaßen und genau zuhörten. »Du meine Güte. Ich bin ja ein schönes Vorbild. Wir werden zu Hause darüber reden.«

»Ich mache nur Ärger«, murmelte Trisha leise, aber Addie hörte es trotzdem.

»Mir nicht! Du bist die liebste Freundin, die ich auf der Welt habe. Jetzt komm, wir gehen in Mr. Cashs Laden. Ich habe zwei Paar Socken zum Tauschen.«

Addie ordnete die Schnüre der Handtasche auf ihrem Arm, rückte noch mal den Hut des dreijährigen Dillon zurecht und lächelte den Rest ihrer Familie an. Menschenmengen machten Addie Hyde nervös und trieben Trisha fast in den Wahnsinn. Addie warf ihr einen Blick zu und sah, daß sie die Lippen fest zusammenpreßte, und ihre großen ausdrucksvollen Augen glitten von einer Seite zur anderen, als würde sie jeden Moment einen Angriff erwarten. Addie kannte die Angst des Mädchens und blieb dicht neben ihr, als sie dem elfjährigen Colin den Gehweg hinunter folgten.

\*\*\*

Die Hauptstraße von Freepoint, Arkansas, war wenig mehr als ein schmaler Weg zwischen zwei Reihen von Holzhäusern: einige mit Verandas, andere, die direkt an die schlammverkrustete, unbefestigte Straße grenzten. Am Ende der Straße, gegenüber den Schienen, war ein Holzgebäude, das als Bahnhof diente.

An zwei Tagen in der Woche kam der Zug an und brachte nicht nur Post, sondern auch müde Männer, die aus dem Krieg heimkehrten; dann war in den Geschäften immer viel Betrieb. Heute waren die Straßen noch voller als gewöhnlich. In den beiden Krämerläden, den Barbiersalons, beim Hufschmied, im Sattlerladen und den Kneipen und Eßlokalen wimmelte es vor Menschen. Auf dem Gehweg drängten sich Farmer, Soldaten, orientierungslose, erst kürzlich freigelassene Neger, Gammler und Männer in zerschissenen Uniformen der konföderierten Armee. Frauen und Kinder warteten zumeist in den Wagen, die entlang der Straße geparkt waren, auf die Männer.

John Tallman lehnte an der Außenwand des Ladens und beobachtete das Treiben auf der Straße. Er sah den Wagen in die Stadt kommen, sah den Jungen, der die müden, alten Pferde an das Geländer band und anschließend der Frau, dem Mädchen und den beiden Kindern hinunterhalf.

Seine Augen, die so dunkelblau waren, daß sie auf den ersten Blick schwarz erschienen, überblickten die Straße. Als sich die beiden betrunkenen Konföderierten vor den Frauen aufbauten, war John drauf und dran einzugreifen. Dann war der bärtige



Grenzer eingeschritten, und John blieb stehen, da seine Hilfe offenbar nicht benötigt wurde. Er stand abseits und lachte leise, als der Baum von Kerl einen der Betrunkenen auf die Straße schleuderte und den anderen verjagte.

John war sich bewußt, daß auch er beobachtet wurde, aber er glaubte, das läge daran, daß es in Freepoint nicht viele Männer gab, die so gekleidet waren wie er. Er war überdurchschnittlich groß und trug sein Wildlederhemd über der Hose, mit einem Gürtel um die Taille. Sein Haar unter dem Lederhut mit niedriger Krone und runder Krempe war länger, als es die meisten Männer im Süden trugen. Es war blauschwarz und rollte sich in Höhe der Schultern nach innen. Wenn er sich rasierte, fand John das Gesicht, das ihn ansah – die schmale, gerade Nase, der volle, breite Mund und der Schnurrbart, dessen Enden sich beinahe bis zum Kinn bogen –, nicht besonders bemerkenswert. Es war jedoch ein Gesicht, daß anderen auffiel. Seine markanten Gesichtszüge und seine ruhige Selbstsicherheit entsprachen seiner Haltung. Er war ein Mann, der sich aufrecht und mit erhobenem Kopf bewegte und dabei einen unbeschwerten Ausdruck aufsetzte, während seinen Augen nichts entging. Eben jenen einstudiert gleichgültigen Blick zeigte er auch, als er den Frauen und Kindern in den Laden folgte.

Die kleine Gruppe hatte sich in eine Ecke abseits des Gedränges begeben. Die kleineren Kinder hielten sich am Rock des älteren Mädchens fest, und der Junge stand neben ihnen, zum Kampf bereit, falls sie belästigt würden. Die Frau mit der runden Haube lächelte ihrer Familie zuversichtlich zu und ging dann zur Theke, um mit dem Besitzer zu sprechen.

»Guten Tag, Mr. Cash.«

»Wie geht's, Mrs. Hyde?«

Mrs. Hyde. John trat hinter den Warenstapel, von wo aus er die Frau und den Ladenbesitzer, der gleichzeitig der Postmeister war, sehen und hören konnte. Der Mann machte ein ernstes Gesicht. Er stand vor den Fächern, in denen die Post aufbewahrt wurde, während sein Angestellter die Kunden bediente.

»Ist Iola hier?« Mrs. Hyde sprach im weichen Singsang der Südstaaten.

»Sie ist heute oben. Hat wieder Probleme mit ihren Gelenken.«

»Das tut mir aber leid.«

»Sie hat mich heut' morgen gefragt, ob Sie in der Stadt wären.«

»Wir haben unser Baumwollfeld gehackt. Wir müssen verhindern, daß das Unkraut Überhand nimmt.«

»Mrs. Hyde, Sie haben keine ... Post.«

»Ich habe auch keine erwartet«, antwortete Addie mit einem dünnen Lächeln.

Obwohl Addie wußte, daß der Postzug gekommen war, hatte sie nicht damit gerechnet, in der Stadt einen Brief von Kirby vorzufinden. Der Krieg war seit fast zwei Monaten vorbei, und ihre Hoffnungen waren schon lange vorher erloschen. Er hatte ihr nicht einen einzigen Brief geschrieben, seit er vor mehr als vier Jahren als Soldat zu den Arkansas Regulars gegangen war.

»Würden Sie einen Augenblick hierherkommen ... bitte?«

Plötzlich bemerkte sie den besorgten Gesichtsausdruck des Mannes, und Addie erschauerte. Sie sah über die Schulter zu ihrer Familie hinüber, bevor sie ihm auf die andere Seite der Theke folgte.

»Ist etwas nicht in Ordnung, Mr. Cash? Wollen Sie keine Waren mehr gegen die Socken eintauschen?«

»Mein Gott, nein. Ich nehme Socken, Schals, Mützen und alles andere, was Sie mir bringen. Darum geht es gar nicht.«

»Was ist es dann?«

»Nun ... gestern kam ein Mann hier vorbei. Er war ein Offizier der Konföderierten, oder war es gewesen. Vor einigen Wochen ist er drüben in Jonesboro auf einige frische Gräber gestoßen. Man hatte sich die Mühe gemacht, sie zu kennzeichnen. Bei jedem Grab war am Kopf ein Stock mit einem Hut daran in den Boden gebohrt.« Der Postmeister zog eine Taschentuch hervor und wischte sich die Stirn.

»Warum erzählen Sie mir das, Mr. Cash?« fragte Addie, aber sie wußte, es hatte etwas mit Kirby zu tun. Ihre Knie begannen zu zittern.

»Es ist mir sehr unangenehm, daß ich Ihnen die Nachricht überbringen muß ... besonders auf diese Weise. In einem der Hüte stand der Name Kirby Hyde, Freepoint, Arkansas. Der Hauptmann hat mich gefragt, ob die Familie Hyde in dieser Gegend lebt; und wenn ja, ob ich die Nachricht überbringen würde. Es tut mir leid, Mrs. Hyde.«

Addie starrte den Ladenbesitzer an. Sie begriff, und ihre violetten Augen weiteten sich; dann senkte sie ihre Lider.

»Das ist kein Irrtum?«

»Nein, Madam. Der Hauptmann hat den Namen auf ein Stück Papier geschrieben. Ich kann es Ihnen holen, wenn Sie möchten.«

»Das ist nicht nötig.« Sie legte ihre Hand tröstend auf seinen Arm. »Das war nicht leicht für Sie. Vielen Dank, daß Sie es mir gesagt haben.«

»Werden Sie zurechtkommen? Möchten Sie nach oben zu Iola gehen?«

»Mir geht es gut. Vielen Dank für Ihre Anteilnahme.«

Die Nachricht kam nicht unerwartet. Sie fühlte keineswegs die niederschmetternde Trauer, die sie verspürt hatte, als Kirby gegangen war und sie schwanger zurückgelassen hatte. Ihr war längst klar, daß die Liebe, die sie für ihn empfunden hatte – falls es wirklich Liebe gewesen war –, erloschen war. Über die Jahre hinweg, in denen er nicht geschrieben hatte, hatte sie die Erinnerung an ihn allmählich tief in ihrem Inneren vergraben. Jetzt vergingen Wochen, in denen sie nicht einmal an ihn dachte.

Sie sollte trauern, sagte sie sich. Schließlich war er Dillons Vater. Ich werde später trauern, dachte sie.

Dann sah sie wieder Mr. Cash an und sagte: »Die Kinder und ich werden jetzt nach Hause gehen.«

»Es tut mir leid, Mrs. Hyde«, wiederholte er. »Oh, Mrs. Hyde«, rief er, als sie rasch den Gang zwischen den Fässern und den Säcken mit Waren hinunterging. »Einen Moment. Ich schulde Ihnen die Bezahlung für die Socken.«

Addie kehrte zur Theke zurück. »Könnte ich Zucker dafür haben?«

»Natürlich. Heute morgen kam welcher mit den Güterwagen an. Haben Sie einen Sack mitgebracht?«

»Ja.« Addie drehte sich so rasch um, daß sie beinahe mit einem großen Mann in einem Lederhemd zusammenstieß. Sie sah in sein dunkles Gesicht und die noch dunkleren Augen. Sein schulterlanges Haar war kohlschwarz. Er trug einen Lederhut mit Filzkrone.

»Ich bitte um Verzeihung.« Johns Hand schoß hervor, um ihre Schulter zu fassen und sie aufzufangen. Dann trat er zurück und legte die Finger an die Hutkrempe.

Addie hörte nur die gemurmelte Entschuldigung. Sie wollte unbedingt aus dem Laden, aus der Stadt heraus. Sie eilte um den Mann herum auf ihre Familie zu. Colin hielt ihr den Zuckersack entgegen.

»Miss Addie?« flüsterte Trisha. »Sind Sie krank oder so? Sie sehen ... seltsam aus.«

»Sobald ich den Zucker habe, fahren wir nach Hause.«

»Was machen wir, wenn die beiden Mistkerle uns folgen?«

»Mach dir keine Sorgen. Wir haben das Gewehr im Wagen. Colin hat es unter dem Sitz versteckt ... und es ist geladen.«

»Mama, will den Zug sehen.« Dillon zupfte am Rock seiner Mutter.

»Der Zug ist heute morgen gekommen. Hier ist die Strecke zu Ende. Er hat die Lokomotive gewechselt und ist wieder abgefahren«, erklärte sie geduldig.

»Will Zug sehen«, jammerte Dillon.

»Das nächste Mal. Hör mal zu – wenn wir nach Hause kommen, machen wir Lebkuchen und vielleicht auch Breadpudding. Jetzt sei lieb und bleib bei Trisha.« Addie streichelte den Kopf ihres Sohnes und ging zurück zur Theke. Mr. Cash nahm den Sack und ging in das Hinterzimmer, um ihn zu füllen.

John Tallman war hinter den Warenstapel getreten, von wo aus er die Frau gut sehen konnte. Durch den Schatten seiner Hutkrempe geschützt, beobachtete er den Raum. Ein heruntergekommener ehemaliger Soldat der Konföderierten in zerschlossener, schmutziger Uniform starrte lüstern auf das Mädchen, das bei den Kindern stand. Sie hielt ihren Kopf weggedreht, ihr Gesicht war unter der Sonnenhaube verborgen.

Die Stadt war heute voll von Männern, die nach Frauen gierten, stellte John fest, als seine dunkelblauen Augen zu der Frau an der Theke zurückkehrten. Sein durchdringender Blick stand in krassem Gegensatz zu seiner entspannten Haltung. Er studierte die Frau, als betrachte er eine Karte. Sie war groß gewachsen und schlank, eine reife Frau Mitte Zwanzig. Strähnen von weichem honigfarbenen Haar umrahmten ihr feinknochiges Gesicht. Ihr stolz erhobenes Kinn und die freie, leichte Art ihrer Bewegungen gefielen ihm. Diese Frau wurde von keinem steifen Korsett eingeengt. Obgleich ihr Körper so dünn war, daß er fast zerbrechlich wirkte, zeigte die Haltung ihrer Schultern Charakterstärke. Sie schien überhaupt nicht wahrzunehmen, daß jeder Mann im Laden sie verstohlen anblickte. Er war plötzlich überzeugt davon, daß sie eine Person war, die sich den Herausforderungen des Lebens stellte. In dieser Provinzstadt fiel eine so schöne, begehrenswerte Frau auf wie eine Rose in einem Beet voller Unkraut.

Das Bedürfnis, die Frau erneut aus der Nähe zu sehen, in ihre bemerkenswerten violetten Augen zu blicken, ließ John beiläufig auf die Theke zugehen, an der sie wartete. Als er neben ihr stand, stellte er fest, daß sie nicht so groß war, wie er zunächst gedacht hatte. Ihr Kopf reichte gerade über seine Schulter. Die aufrechte Haltung und ihre Schlankheit hatten den Eindruck erweckt, sie sei größer.

Mr. Cash kehrte aus dem Hinterzimmer zurück und stellte Addies Sack auf die Theke.

»Zehn Pfund, Mrs. Hyde. Halten Sie das für einen fairen Tausch für die Socken?«

»Mehr als großzügig. Vielen Dank.« Als sie nach dem Sack greifen wollte, packte eine große Hand das gedrehte, verschnürte Ende. Sie zog ihre Hand zurück und sah auf.

»Ich trage ihn zu ihrem Wagen, Madam.«

Sie sah ihn direkt an. Ihre fein gezeichneten Gesichtszüge waren seltsam ruhig. Die leichte Rötung ihrer Wangen verrieten, daß ihr ein wenig unbehaglich zumute war und sie versuchte, die Fassung zu bewahren. Die wilde Entschlossenheit in ihren violetten Augen mit den dichten Wimpern berührte sein Innerstes mit einer Gewalt, die nur noch wirre Gedanken zuließ.

»Das ist sehr freundlich, Sir. Aber ich habe schon Hilfe.« Der Junge, der bei den anderen Kindern gewartet hatte, drängte sich jetzt zwischen sie. Er schlang beide Arme um den Sack und zog ihn an sich. Der drohende Blick auf seinem jungen Gesicht schien den Mann davor zu warnen, Einspruch einzulegen. »Sagen Sie Iola, es tut mir leid, daß ich sie verpaßt habe«, sagte Addie zu dem Ladenbesitzer.

»Das werde ich, Mrs. Hyde.« Mr. Cash sah zu, wie Addie und die Kinder das Geschäft verließen, blickte dann zu John auf und schüttelte den Kopf. »Es war wirklich schrecklich, dieser Frau die traurige Nachricht zu überbringen. Sie hat Mumm, das muß man ihr lassen. Sie hatte mehr Schwierigkeiten als ein Hund Flöhe, aber sie läßt den Kopf nicht hängen. Stolz ist sie. Wirklich stolz.«

John hob den Deckel von einem Glas und nahm sich zwei Zigarren. Er legte eine Münze auf die Theke, die Mr. Cash sofort einstrich.

»Was immer die schlechte Nachricht war, sie hat sie gut aufgenommen.«

»So ist Addie Hyde. Ihr Mann ist in den Krieg gezogen, und soweit ich weiß, hat sie nicht einen Brief von ihm bekommen. Sie hat ihm nach der Geburt des Jungen einen geschickt. Ich weiß nicht, ob er ihn bekommen hat. Geantwortet hat er jedenfalls nicht. Konnte sowieso nie verstehen, warum sie ihn überhaupt geheiratet hat. Er war so ein Süßholzraspler – immer mit einem Lächeln und Schmeicheleien, um den Frauen den Kopf zu verdrehen. Iola, meine Frau, sagt, Addie war einfach nur einsam, ganz alleine da draußen. Einsame Frauen machen manchmal dumme Sachen.« Mr. Cash schüttelte den Kopf und sah seinen Kunden dann fragend an. »Sie sind nicht von hier, nicht wahr?«

John grinste. »Woher wissen Sie das?«

»Hier sind nicht viele so gekleidet. Sind Sie aus dem Westen?«

»Das könnte man sagen. Verkaufen Sie die Socken?« Der Fremde befühlte die weiche Wolle.

»Ja, aber sie sind teuer. Sie hat ein paar besondere Schafe. Schert sie selbst und

verarbeitet die Wolle. Hat eine besondere Methode, um sie weich zu machen.«

»Wieviel?«

»Ein Vierteldollar.«

»Ich nehme beide Paare.« Der Fremde legte einen Yankee-Dollar auf die Theke.

»Haben Sie ihr gesagt, daß ihr Mann nicht zurückkommt?«

»Ja. Den Krieg hatte er wohl überstanden, ist aber auf dem Weg nach Hause umgekommen. Zumindest steht sein Name in einem Hut, der auf einem Grab drüben in Jonesboro steckt.«

»Schlimme Sache. Eine Frau mit so vielen Kindern wird es schwer haben.«

»Nur der Kleine ist ihrer. Die andern beiden sind Waisen, die ihr ein fauler Pfarrer aufgehalst hat. Das Niggermädchen ist seit ein paar Jahren bei ihr. Sieht eher weiß als farbig aus, was? Jeder geile Bock hier in der Gegend kommt früher oder später an Miss Addies Tür, um einen Blick auf sie zu werfen.«

Mr. Cash wandte sich an eine Frau, die in die Fächer guckte, in der die Post aufbewahrt wurde.

»Ich hole Ihre Post, Mrs. Doubler. Die kleine Amy hat hier einen Brief von ihrem jungen Mann aus Des Moines oben. Ich habe gehört, im Frühling wird es eine Hochzeit geben. Wie die Zeit vergeht. Ich kann mich noch dran erinnern, wie sie ein Dreikäsehoch war.«

John verließ die Theke und ging langsam hinaus auf die Veranda des Ladens. Sein Wunsch, Addie Hyde wiederzusehen, irritierte ihn. Obwohl er nur ein paar Sekunden in ihre violetten Augen geblickt hatte, konnte er den Ausdruck darin nicht vergessen.

Er nahm den Hut ab und fuhr sich mit der Hand durch die Haare. Verflucht, dachte er. Er mußte noch eine Woche totschiessen, bis er den Richter treffen sollte. Als besonderen Gefallen für seinen Cousin Zachary Quill hatte er eingewilligt, Richter Ronald Van Winkle und seine Gruppe mit ihm und seiner Kolonne von Güterwagen durch das Indianerterritorium, das Gebiet von Oklahoma, und nach New Mexico ziehen zu lassen, wo sie den Cimarron-Trail nehmen und nach Santa Fe im Süden abbiegen würden.

Seine Wagenkolonne, die aus Saint Louis kam, würde in einer weiteren Woche am Treffpunkt nördlich von Fort Smith sein. Die Fuhrleute würden eine Woche Zeit haben, um ihre Tiere ausruhen zu lassen und ihre Wagen zu überprüfen, bevor die Fahrt Richtung Westen begann. Vielleicht könnte er es einrichten, Mrs. Hyde zu begegnen, solange er hier war.

Addie hielt Dillons Hand fest und blieb dicht neben Trisha, als sie hinter Colin, der den Zucker trug, zum Wagen gingen. Sie verließen den Gehweg, überquerten die Straße und stiegen die Stufen zur nächsten Veranda hinauf.

Der bärtige Mann, der die betrunkenen Soldaten verjagt hatte, saß auf einer Bank vor einem Eßlokal. Er starrte Addie und ihre Familie an. Sein unverhohlener Blick ruhte erst auf Addie, dann auf Trisha, und musterte sie von oben bis unten mit einer Mischung aus Lust und Bewunderung.

Addies Nerven waren bereits angespannt, und das unverfrorene Taxieren des Mannes bewirkte, daß ihr der Geduldsfaden riß. Weil er nicht wegsah, stemmte Addie ihre freie

Hand in die Hüfte und hob ihr Kinn noch etwas höher als gewöhnlich. Ihre großen violetten Augen starrten den Mann wütend an, wodurch sein Interesse keineswegs gemindert wurde; ihre Farbe war ungewöhnlich, und sie funkelten kampflustig.

»Zum Teufel noch mal! Haben Sie noch nie eine Frau gesehen?«

Auf seinem Gesicht zeigte sich eine Spur von Belustigung. Er sprang auf die Füße, riß sich den Hut vom Kopf und antwortete sanft und respektvoll: »Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten, Madam. Aber es ist ein Vergnügen, so schöne Frauen wie Sie zu sehen.«

Addie errötete; dann, als ihr klar wurde, daß er es ernst meinte, lachten ihre Augen ihn an, und ihr Mund zuckte.

»Entschuldigen Sie, daß ich wütend geworden bin. Und vielen Dank, daß Sie uns vorhin geholfen haben, Sir,« sagte sie, als sie an ihm vorbeiging.

Simmons war schon so lange als Buffer bekannt, daß er seinen Vorname Jerr fast vergessen hatte. Er stülpte seinen Hut mit der aufgeschlagenen Krempe wieder auf den wolligen Kopf und sah zu, wie der Wagen die Stadt verließ. Die beiden kleinen Kinder waren hinten, und auf dem Sitz saß das Mädchen auf der einen Seite der Frau und der Junge auf der anderen. Obwohl der Junge das Gespann lenkte, blickte er immer wieder über die Schulter, als würde er erwarten, daß ihnen jemand folgte.

Ein kurzer Blick über die Straße sagte Buffer Simmons, daß er nicht der einzige war, der beobachtete, wie die Frau und ihre Familie die Stadt verließen. Auf der anderen Straßenseite stand ein großer schlanker Mann in Lederhosen lässig an einen Verandapfeiler gelehnt. Buffer blinzelte, um den Mann besser sehen zu können, der nun mit der stillen Würde eines Indianers die Straße in Richtung Saloon überquerte.

Herrgott noch mal! Was trieb ein Mann wie John Tallman in einer heruntergekommenen Stadt wie Freepoint? Fast so bekannt wie Rain Tallman, sein berühmter Vater, war John weit weg von seiner Gebirgsranch im Gebiet von New Mexico.

Buffer kratzte sich am Kopf. Was er für einen eher langweiligen Trip durch Indianerterritorium gehalten hatte, versprach jetzt ziemlich interessant zu werden.

# KAPITEL 2

Der Wagen bog in den langen Weg ein, der zu dem verwitterten Holzhaus mit der schiefen Veranda und dem gemauerten Schornstein führte. Das Haus stand auf einer Anhöhe inmitten eines Pekanobaum-Wäldchens und war das einzige Zuhause, das Addie je gehabt hatte; hier kannte sie jeden Winkel.

Auf den Vorgarten war sie stolz. Er war jetzt fast so schön wie damals, als ihre Mutter noch lebte. Die Flammenblumen und Steckrosen standen in voller Blüte, ebenso die Moosröschen, die den Boden bedeckten – rot, weiß, gelb und rosa. Herabhängende Pekanobäume spendeten dem Haus Schatten. Addie konnte sich daran erinnern, wie ihr Vater an den Ästen entlanggegangen war und mit einer langen Stange gegen die Zweige geschlagen hatte. Er war so geschickt und schnell, lachte und sang, während sie mit ihrer Mutter die fetten Nüsse aufsammelte, die auf sie niederprasselten.

Ihre Eltern waren beide bei dem Versuch ertrunken, die Kühe über einen angeschwollenen Fluß zu treiben. Mit sechzehn war Addie allein zurückgeblieben bis auf einen alten Onkel ihrer Mutter, der bei ihr gelebt hatte und drei Jahre später gestorben war. Auf seinen Tod war ein Jahr der Einsamkeit gefolgt – bis Kirby gekommen war. Sie hätte sogar vor dem Tod ihres Onkels heiraten können. Aus einem Umkreis von zwanzig Meilen waren Verehrer gekommen. Erst begutachteten sie die Farm, und weil ihnen gefiel, was sie sahen, begutachteten sie Addie, und wieder gefiel ihnen, was sie sahen. Addie konnte den Gedanken nicht ertragen, den Rest ihres Lebens mit irgendeinem von ihnen zu verbringen. Einige ihrer Verehrer waren verärgert darüber, daß sie weggeschickt wurden, und verbreiteten das Gerücht, sie sei unvernünftig und kaltherzig. Nach und nach wurde sie als mürrische Jungfer verschrien – bis Kirby auftauchte.

Als Colin den Wagen hinter dem Haus anhielt, sprang Trisha hinunter und riß sich die Haube vom Kopf. Ihre Haut hatte die Farbe von Kaffee mit einem großzügigen Schuß Sahne. Ihre goldbraunen Augen waren groß, ihre Nase schmal und ihr Kinn spitz. Sie zerrte ein Stück Stoff aus ihrer Tasche und band es um ihre Stirn, um sich das schwarze lockige Haar aus dem Gesicht zu halten.

»Ich gehe nie wieder in die Stadt!«

Addie hatte Verständnis für die Angst des Mädchens und versuchte, sie zu beruhigen. »Der Krieg ist vorbei, Trisha. Du brauchst keine Angst zu haben, daß jemand Anspruch auf dich erhebt. Du bist frei und kannst gehen, wohin du willst.«

»Ich will nirgendwo hingehen, Miss Addie. Ich will hierbleiben, bei Ihnen und den Kleinen. Was hat man davon, wenn man frei ist, aber nirgendwo hinkann?«

»Ich will auch, daß du hierbleibst. Großer Gott! Was hätte ich in den letzten paar Jahren nur ohne dich gemacht? Du warst da, als ich dich am nötigsten brauchte. Dann hat ein Engel diese beiden hier direkt auf meine Türschwelle gelegt.« Addie umarmte Jane Ann und lächelte Colin an. »Und seitdem war ich nicht einen Tag einsam.«

»Das war kein Engel!« Colin hatte begonnen, die Pferde auszuspannen. »Der alte Sikes

war es. Er war es leid, uns Essen zu geben, und hat gesagt, andere Leute wären an der Reihe – als ob wir Hunde wären. Ein Wunder, daß er uns nicht einfach erschossen hat.«

»Ihr werdet nicht mehr an andere gegeben, das steht fest. Du und Jane Anne bleibt hier bei mir und Trisha und Dillon. Wegen der Felder! Trisha und ich hätten den Mais und die Baumwolle niemals pflanzen können, wenn du uns nicht geholfen hättest und Jane Ann nicht auf Dillon aufgepaßt hätte.«

»Und ich wäre mausetot, das ist sicher, wenn du der alten Klapperschlange, die ich auf dem Feld gefunden habe, nicht mit der Hacke den Kopf abgehauen hättest«, versicherte Trisha dem Jungen und erschauerte bei der Erinnerung daran.

»Geh und zieh dein gutes Kleid aus, Jane Ann. Und häng deine Haube auf, Liebes. Trisha hat sie erst heute morgen gebügelt.« Addie holte den Zucker hinten aus dem Wagen.

»Ich hole das Gewehr,« rief Colin.

Addie war gerade durch das Haus gegangen und hatte die Vordertür geöffnet, um zu lüften, als sie eine Kutsche den Weg hochfahren sah.

»Oh, Mist! Da kommt Pfarrer Sikes, und Mrs. Sikes ist auch dabei.«

»Ich verstecke den Zucker.« Trisha nahm den Sack und ließ ihn hinter den Holzkasten fallen. »Wenn er ihn sieht, Miss Addie, fängt er von dieser Sache mit dem Zehnten an, den er immer anbringt, wenn er was will.«

Etwa zu der gleichen Zeit, zu der Addies Eltern hergezogen und ihr Grundstück erworben hatten, waren die Sikes' in die Ozarks gekommen und hatten in den Bergen eine Kirche gegründet. Addie war davon überzeugt, daß sie sich wegen dieser langen Verbindung zu ihren Eltern verpflichtet fühlten, ein Auge auf sie zu haben. Pfarrer Sikes hatte anfangs nicht wie ein religiöser Fanatiker gewirkt, doch jetzt führte er das Leid der Welt auf die Sünden der Menschen zurück und behauptete, sie hätten Gottes Zorn auf sich gezogen.

Er kontrollierte seine Herde mit strenger Hand. Wenn er erfuhr, daß jemand aus der Gemeinde am Sonntag nur ein Samenkorn gesät oder Feuerholz zum Anheizen gespalten hatte, prangerte er ihn mit Sicherheit öffentlich an. In seinen Predigten verkündete er dann, derjenige hätte den heiligen Sonntag nicht eingehalten und sei zur Hölle verdammt.

Die Kutsche hielt neben dem Haus, und Addie und Dillon gingen hinaus in den Hof, um sie zu begrüßen.

»Kommen Sie her, und trinken Sie etwas Erfrischendes.«

»Wir können nur ein paar Minuten bleiben«, sagte Mrs. Sikes, eine lebhaft, kleine, zierliche Frau. Sie kletterte aus der Kutsche und stand schon auf der Veranda, bevor ihr korpulenter Mann den Fuß auf den Boden gesetzt hatte. »Ich wollte unbedingt wissen, ob Mr. Hyde heute mit dem Zug gekommen ist.«

»Nein. Er war nicht im Zug. Setzen Sie sich hier in den Schaukelstuhl, Mrs. Sikes.«

»Und wie geht es meinem Baby?« Sie kniff Dillon in die Wange, und ihre kleinen, runden Augen glänzten liebevoll.



»Er ist kein Baby mehr. Er ist drei Jahre alt.«

»Wirklich? Wie die Zeit vergeht.«

»Guten Tag, Pfarrer Sikes. Kommen Sie auf die Veranda. Ich hole einen Stuhl und einen Eimer kaltes Wasser. Hier draußen ist es kühler als im Haus.«

»Kommen Sie gut zurecht?« fragte der Pfarrer, nachdem er getrunken hatte, und ließ den Schöpflöffel wieder in den Eimer fallen. Dann sank er erschöpft auf den Stuhl, den Addie aus dem Haus geholt hatte. Sie zuckte zusammen und hoffte, der Stuhl würde das enorme Gewicht aushalten, als sie hörte, wie er quietschte und ächzte.

»Uns geht es gut. Wirklich gut«, antwortete Addie.

»Tag und Nacht sind Männer auf der Straße unterwegs, die vor kurzen noch gemordet, Feuer gelegt und vergewaltigt haben. Die Stadt ist voll von Deserteuren und freigelassenen Sklaven, die nichts mit sich anzufangen wissen. Daß Sie ohne einen Mann hier draußen sind, heißt den Teufel versuchen. Besonders mit dieser Schlampe hier.« Seine Stimme dröhnte in der Stille, die nur durch das Summen der Junikäfer und das Krächzen einer Krähe oben in einem Pekanobaum unterbrochen wurde.

»Ich bin nicht allein. Ich habe die Kinder und Trisha, die ganz gewiß keine Schlampe ist«, sagte Addie empört.

»Unsinn!« Der dicke Pfarrer schnaubte wütend. »Dieses faule Niggermädchen zieht hurendes Gesindel an wie ein Topf Honig die Wespen.«

Addie schluckte die Antwort, die ihr auf der Zunge lag, hinunter. Sie bekämpfte ihren Zorn und atmete tief durch. Sie konnte es sich nicht erlauben, den Pfarrer zu verärgern. Er war gemein genug, ihr Colin und Jane Ann wegzunehmen, nur »um ihr eine Lektion zu erteilen«. Addies gerötetes Gesicht blieb Mrs. Sikes nicht verborgen.

»Wir machen uns Sorgen um Sie, meine Liebe.«

»Wir liegen abseits von der Straße. Wir werden nicht belästigt.« (O Herr, vergib mir diese Lüge.)

»Sie sind am Sonntag nicht zum Gottesdienst gekommen«, sagte Pfarrer Sikes vorwurfsvoll. Es war nicht übermäßig heiß, aber der Schweiß lief ihm die Stirn und die Wangen hinunter.

»Daisys Fessel war geschwollen, und ich wollte sie nicht vor den Wagen spannen. (Und diese auch, o Herr.) Es war zu heiß, um zu laufen und Dillon zu tragen.«

»Nein, mein Kind.« Der Pfarrer schüttelte seinen Kopf so heftig, daß seine Hängebacken wackelten. »Einfache Bequemlichkeit ist keine Entschuldigung dafür, dem Haus Gottes fernzubleiben. Diese Waisen hätten kommen sollen, um das Wort Gottes zu hören«, sagte er ernst und fügte dann hinzu: »Der Junge ist groß genug, um für seinen Unterhalt zu arbeiten, und das wird auch von ihm verlangt.«

»Er arbeitet hier.« Addie verspürte ein beinahe panisches Unbehagen. »Sie müssen sich um Jane Ann und Colin keine Sorgen machen. Ich werde sie beide behalten.«

»Sie haben Ihre Christenpflicht für die beiden erfüllt. Sie haben Sie länger bei sich behalten als irgend jemand von uns. Jetzt ist jemand anders an der Reihe, diese Last zu übernehmen.«

»Colin und Jane Ann sind keine Last«, sagte Addie entschieden. »Als Sie sie gebracht haben, haben Sie gesagt, sie hätten keinen nahen Verwandten. Ich habe genausoviel Anrecht auf sie wie jeder andere.«

»Sie haben keine lebenden Verwandten, soweit ich weiß. Sie wurden der Kirche überlassen, und ich hab es übernommen, für ihre Unterbringung zu sorgen. Ich glaube, sie brauchen eine stärkere Hand, als sie hier haben. Der Herr spricht: ›Wenn du die Rute schonst, wird das Kind verdorben.«

Addie zweifelte ernsthaft daran, daß der Herr meinte, Kinder müßten geschlagen werden, aber sie merkte, daß weiteres Diskutieren den Pfarrer nur unnachgiebiger machen würde. Sie schluckte ihre Wut hinunter und bemühte sich, sachlich zu bleiben.

»Haben Sie je gesehen, daß die Kinder sich schlecht benommen haben?« fragte sie, und fuhr fort, bevor er antworten konnte: »Sie sind jetzt ein Teil meiner Familie. Ein wichtiger Teil. Colin hilft mir mit den Schafen und auf dem Feld. Jane Ann paßt auf Dillon auf.«

»Sie haben nicht die Mittel für zusätzliche Esser, ohne Mann im Haus«, sagte er störrisch.

»Ich hatte keinen Mann im Haus, als Sie sie hergebracht haben. Ich bin fast vier Jahre lang zurechtgekommen.«

»Ihr Mann wird seinen Teil dazu sagen müssen, wenn er nach Hause kommt. Sie haben nicht gehört, daß er tot ist, oder?«

»Ich habe keine offizielle Nachricht bekommen«, sagte Addie, bemüht, das Zittern in ihrer Stimme zu verbergen.

»Ja, schau mal«, unterbrach Mrs. Sikes, bevor ihr Mann die Auseinandersetzung fortsetzen konnte. Dillon hatte ihr einen roh gefertigten Bogen mit Pfeil auf den Schoß gelegt.

»Hat Colin gemacht. Ich schießen?«

»Aber sicher. Paß aber auf, daß du nichts triffst.«

»Einmal Huhn treffen. Aber nicht weh tun.« Dillon ging zum Rand der Veranda, legte seinen Pfeil auf die Sehne und zog ihn zurück. Als er losließ, flog der Pfeil gut drei Fuß weit in den Hof. Er rannte los, um ihn zu holen. Als er zurückkam, lächelte er glücklich.

»Das war gut. Sehr gut. Nicht wahr, Horace?«

»Was? Äh ... ja, gut.« Der Pfarrer fächelte sich mit seinem Hut Luft zu. »Glauben Sie, daß Mr. Hyde hier leben will, falls ... wenn er zurückkommt?«

»Ich denke schon. Ich sehe keinen Grund für einen Umzug.«

Der Pfarrer legte stets einen mißbilligenden Gesichtsausdruck auf, wenn er von Kirby sprach. Er war ihm nur einmal begegnet – an dem Tag, an dem Kirby und Addie zu Pfarrer Sikes geritten waren und ihn gebeten hatten, sie zu trauen. Er hatte die überstürzte Hochzeit von Anfang an abgelehnt und versucht, Addie umzustimmen. Als sie sich von seinen Argumenten nicht überzeugen ließ, vollzog er die Zeremonie mit ablehnender Miene.

»Falls Sie vorhaben, das Grundstück zu verkaufen – Oran Birdsall sucht etwas für

seinen Sohn. Er hat Bargeld.«

»Ich werde es mir merken ... falls wir verkaufen wollen.«

»Wollte es nur mal erwähnen. Komm jetzt, Frau.« Der Pfarrer stemmte sich noch und stülpte sich den Hut auf den kahlen Kopf. »Wir gehen besser.«

»Ja, laß uns aufbrechen.« Die zierliche Frau hüpfte von der Veranda. »Wir werden die Longleys besuchen. Schwester Longley liegt krank im Bett.«

»Das tut mir leid. Grüßen Sie sie von mir.«

»Das werde ich. Wiedersehen, Schwester Hyde.«

»Auf Wiedersehen.«

»Wiedersehen«, echote Dillon.

Addie blieb im Hof stehen, bis die Kutsche nicht mehr zu sehen war. Sie seufzte erleichtert, als sie ihren Sohn in die Arme nahm.

Sie dachte darüber nach, was der Pfarrer über die Birdsalls gesagt hatte, die die Farm kaufen wollten. Die Birdsalls und die Renshaws waren die wohlhabendsten Familien in den Hügeln rund um Freepoint. Sie wußte bereits seit einer Weile, daß die Birdsalls ihren Besitz vergrößern wollten. Addie hatte den heimlichen Wunsch, ihre Flügel auszustrecken. Dort draußen lag ein großes Land, und sie wollte unbedingt etwas davon kennenlernen. Sie hatte gehofft, die Farm eines Tages zu verkaufen und an einem anderen Ort ein neues Leben anzufangen, an dem sie ihre Schafe züchten und aufziehen, die Wolle verarbeiten und zu Garn spinnen konnte. In den letzten paar Jahren hatte sie den Großteil des Bedarfs für sich und ihre Familie mit dem Geld gedeckt, das sie durch den Verkauf oder Tausch der warmen Kleidung verdiente, die sie und Trisha strickten.

Doch dann war Kirby mit seinen lachenden Augen und tänzelnden Füßen in ihr Leben getreten und hatte es auf den Kopf gestellt. Er war eines Tages erschienen und hatte gefragt, ob er in der Scheune schlafen und für seine Verpflegung arbeiten könne. Es gab so viel zu tun, und er hatte so eifrig gewirkt, daß sie ihm erlaubt hatte zu bleiben. Er hatte ihr im Handumdrehen geholfen, das kleine Baumwollfeld zu beackern, die Zäune zu reparieren und die Pfirsichbäume zu beschneiden. Sie hatten zusammen im Gemüsegarten gearbeitet – und sie hatten zusammen die wilden Himbeeren gepflückt.

Für ihre kleine Schafherde hatte Kirby nur Verachtung übrig und weigerte sich, sie zu versorgen; die weichen Wollsocken, warmen Handschuhe und Schals, die sie ihm strickte, wußte er jedoch zu schätzen.

Er hatte mit einer nervösen Energie gearbeitet, die Addie manchmal verwirrte. Das Leben auf einer Farm war er nicht gewohnt gewesen, aber nachdem sie ihm gesagt hatte, was zu tun war und wie er es tun sollte, war er an die Arbeit herangegangen, als ob sie um jeden Preis bis Sonnenuntergang beendet werden müßte. Und wenn sie etwas freie Zeit übrigblieb, hatten sie gelacht, gesungen und gespielt wie zwei Kinder, die schulfrei haben.

Eines Abends, nach vielen leidenschaftlichen Liebkosungen, hatte Addie seiner sexuellen Überzeugungskraft nachgegeben und gestattet, daß er in sie eindrang. Es war für sie keine angenehme Erfahrung gewesen, und danach quälten sie Schuld und Angst.

Sie hatte ihm weitere Intimitäten verweigert, und sie hatten gestritten. Für Addie war die Geburt eines unehelichen Kindes gleichbedeutend mit dem Tod. Eine unglückliche Woche verging, bis Kirby einwilligte, zu Pfarrer Sikes zu gehen und das Gelübde abzulegen. Einen Monat später war er in die Stadt gegangen, um einen Eimer für den Brunnen zu kaufen, und bei seiner Rückkehr war er so glücklich gewesen wie ein Junge mit einer neuen Schleuder.

Er hatte sich den Arkansas Regulars angeschlossen.

Addie blieb allein zurück, schwanger und verängstigt. Diesen Herbst und Winter würde sie niemals vergessen. Ihr war klar gewesen, daß sie sich nur auf sich selbst verlassen konnte, und sie hatte unablässig gearbeitet, um Lebensmittelvorräte für den Winter anzulegen und Äste als Feuerholz aus dem Wald zu schleifen.

Während dieser schrecklichen Monate war ihr Traum, Teil einer großen liebevollen Familie zu sein, langsam und qualvoll gestorben. Sie war den Gedanken nachgegangen, die in ihrer tiefsten Seele gelauert hatten, seit Kirby in ihr Leben getreten war. Er war ein rastloser Mann, und ihre kurze Zeit mit ihm war vorbei. Dennoch bereute sie nicht, daß sie ihn in ihr Bett gelassen hatte, denn er hatte ihr das eine gegeben, was sie sich mehr als alles andere gewünscht hatte – ein Kind, das sie lieben konnte.

Während des letzten Monats ihrer Schwangerschaft war Trisha aus den Wäldern aufgetaucht und hatte sich im Hühnerhaus versteckt. Dünn und krank war sie vor ihr auf die Knie gefallen und hatte Addie angefleht, sie vor dem Mann zu verstecken, von dem sie glaubte, er würde sie verfolgen. Sie sagte, sie sei an einen Mann verkauft worden, der sie in ein Bordell stecken wollte. Für Addie war Trisha ein Geschenk des Himmels. Die beiden Frauen waren aufeinander angewiesen, hatten einander getröstet und schließlich Liebe und Respekt füreinander entwickelt. Niemand war gekommen, der nach Trisha suchte, und Addie glaubte, daß das Mädchen bei ihrer Flucht so viele Meilen zurückgelegt hatte, daß ihr Besitzer die Verfolgung aufgegeben hatte.

Dann, vor zwei Jahren, hatte Pfarrer Sikes Colin und Jane Ann auf die Farm gebracht und Addie gebeten, die beiden bei sich unterzubringen. Sie hatte die Waisen ins Herz geschlossen, und in einer Weise, die sie sich nie erträumt hätte, hatte sie jetzt eine Familie.

Den beiden Frauen war es mit Colins Hilfe gelungen, genug Nahrungsmittel anzubauen, um die Winter zu überstehen. Addie und Trisha hatten Kleinwild gejagt, wenn sie Munition übrig hatten. Weil Trisha wilde Bienenstöcke ausplündern konnte, hatten sie immer reichlich Honig für Zwieback und Wachs für Kerzen.

Addie hatte zwei Mutterschafe und einen Bock retten können. Sie brachte Trisha bei, wie die Wolle gewaschen und gekrempelt und der Faden gesponnen wurde. Sie war überrascht und erfreut, als sie entdeckte, wie gut das Mädchen über das Trocknen der Wolle Bescheid wußte und wie begabt sie im Umgang mit Farben war. Aus dem Garn strickten die Frauen Socken, Fäustlinge, Schals und Mützen.

Wenn sie jetzt darüber nachdachte, stellte Addie fest, daß es ihnen besser ergangen war als vielen anderen. Glücklicherweise hatten in dieser Gegend von Arkansas nur

kleinere Gefechte stattgefunden, und sie hatten den Plünderern nur ein Hausschwein, einige Hühner und ein paar Kohlköpfe, die sie nicht rechtzeitig vom Feld ins Haus retten können, überlassen müssen. Einmal hatten sie die Pferde in einem Dickicht versteckt und die Schafe ins Haus geholt.

Der Krieg war vorbei – und jetzt konzentrierte sich ihre Sorge darauf, ihre Familie beisammen und das Gesindel, das durch die Gegend strich, von ihrem Haus fernzuhalten.

Addie wartete, bis sich die Familie um den Küchentisch versammelt hatte, bevor sie die Neuigkeit von Kirby erzählte. Sie heizte den Herd an und machte einen Schub Lebkuchen, während Colin und Trisha die abendliche Hausarbeit erledigten.

»Ich muß euch etwas sagen«, sagte sie dann von ihrem Platz am Kopfende des Tisches aus. Sie sah in jedes der vier Gesichter, die sich zu ihr drehten. Dillons kleiner Mund war vollgestopft mit warmem Lebkuchen. Jane Ann und Colin warfen einander verstohlen ängstliche Blicke zu, als erwarteten sie eine schlechte Nachricht. Trisha, die seit ihrer Rückkehr aus der Stadt ungewöhnlich still gewesen war, legte ein Stück Lebkuchen auf ihrem Teller zurück.

»Mr. Hyde wird nicht zurückkehren. Mr. Cash hat mir heute gesagt, daß er auf dem Heimweg ums Leben gekommen ist und in der Nähe von Jonesboro begraben liegt.«

Addie sah ihren Sohn an, der weiteraß. Die Nachricht hatte keine Wirkung auf den kleinen Dillon, obwohl sie ihm oft erklärt hatte, sein Papa kämpfe im Krieg. Colin und Jane Ann sahen erleichtert aus. Addie wußte, daß Trisha sich Sorgen gemacht hatte, welchen Platz sie einnehmen würde, wenn der Herr des Hauses zurückgekehrt war.

»Was wird jetzt mit uns geschehen, Miss Addie?« fragte Colin.

»Ich denke, von jetzt an werden wir fünf auf uns gestellt sein. Wir haben hart gearbeitet, und wir sind zusammengeblieben. Es gibt keinen Grund, wieso es nicht so weitergehen sollte.«

»Wenn der alte Sikes nicht auf die Idee kommt, mich zum ollen Renshaw zu bringen«, stieß Colin hervor, dann ließ er den Kopf hängen.

Addie beugte sich zu ihm und legte ihre Hand auf seine. »Er wird dich oder Jane Ann nicht wegbringen. Du bleibst hier bei mir und Trisha und Dillon.«

»Aber Miss Addie.« Colin sah auf, sein Blick düster, seine Stimme heiser. »Jeden Sonntag kneift mir Mr. Renshaw in den Arm und sagt, ich wäre groß genug, für mein Futter zu arbeiten. Er sagt, er braucht einen kräftigen Jungen – und er steckt mit Pfarrer Sikes unter einer Decke.«

»Verdammt noch mal! Es ist mir egal, wie er zu Pfarrer Sikes steht.« Addie fluchte nur, wenn sie aufs äußerste provoziert wurde. Jetzt funkelten ihre Augen vor Zorn. »Du und Jane Ann, ihr seid meine Kinder. Meine, zum Teufel, und ich werde auf Mr. Renshaw losgehen wie ein wilder Hornissenschwarm, wenn er versucht, dich mir wegzunehmen. Er wird denken, er steckt mit einer Wildkatze in einem Sack.« Sie hoffte, Colin würde lächeln, aber er starrte weiter auf seinen Teller.

»Und das ist nicht alles«, warf Trisha ein. »Ich weiß, wie man einen Fluch auf ihn legen kann, daß seine Augäpfel bluten und seine Zunge trocken wird und aufplatzt. Das werd'

ich machen, wenn ich ihn nicht umbringe.« Ihre Stimme zitterte vor Aufregung, und ihre bemerkenswerten Augen glitzerten wie Goldnuggets.

»Colin, hast du dir Sorgen gemacht, du müßtest zu Mr. Renshaw?« fragte Addie.

Colin gab keine Antwort. Als Addie seinen Blick traf und in seine unglücklichen Augen sah, fühlte sie tiefes Mitleid mit ihm.

»Wir wollten weglaufen.« Jane Ann leckte sich die Krümel vom Mund. »Wir wollten ein Pferd nehmen und nach Kalifornien reiten.«

»Wollten wir nicht!« Colin sah seine Schwester verächtlich an.

»Wollten wir wohl. Du hast gesagt, wir würden das machen, wenn du zu Mr. Renshaw mußt. Du hast gesagt, er will mich nicht, und du hast Mama versprochen, auf mich aufzupassen. Das hast du gesagt, Colin.«

»Vergiß das mit Kalifornien oder irgendeinem anderen Ort. Ihr beide bleibt hier – hier ist euer Zuhause. Ich werde mit Pfarrer Sikes reden und das klarstellen. Ich will nichts mehr davon hören.«

»Werden Sie unsere Mama sein, Miss Addie?« fragte Jane Ann.

»Ich hab' gesagt, du sollst das nicht fragen!« rief Colin.

»Hab' ich vergessen.« Jane Ann senkte den Kopf.

»Liebes, ich wäre stolz, wenn du mich als deine zweite Mama ansehen würdest und mich so nennen willst«, sagte Addie zu Jane Anns gesenktem Kopf.

»Das würden Sie erlauben?«

»Natürlich. Aber deine eigene Mama darfst du nicht vergessen und mußt sie in deinem Herzen behalten.«

»Ich wünschte, ich könnte mich an sie erinnern. Colin kann es.«

»Ich kann mich nur ein bißchen erinnern«, murmelte Colin.

»Setz dich hin, Dillon«, sagte Addie streng, als ihr Sohn sich auf seinen Stuhl stellte, um die Lebkuchen erreichen zu können. »Frage Trisha, ob sie dir den Teller reicht.«

Dillon ignorierte seine Mutter und lehnte sich bedenklich weit über den Tisch. Addie schnappte seine Hand und hielt sie vom Teller weg. Dillons Gesicht wurde trotzig.

»Setz dich hin. Wenn wir alle auf unseren Stühlen stehen würden, um an Sachen dranzukommen, würden wir ... mit den Köpfen zusammenstoßen!«

Jane Ann lachte hell auf. Sogar Colin lächelte. Dillon setzte sich hin, verschränkte seine kleinen Arme über der Brust und streckte Jane Ann die Zunge heraus.

»Guck, was er gemacht hat! Er hat mir die Zunge rausgestreckt!« Jane Anns Gelächter wurde auf der Stelle zum Weinen.

»Ich glaube, wir sind alle müde.« Addie stand auf, um den Teekessel mit Wasser zu füllen. »Hol die Wanne, Colin. Jetzt wird gebadet, und danach geht es ins Bett.«

»Bad?« Colin murrte auf dem Weg zur Tür. »Ich bade nicht.«

Addie sah zu, wie er hinausging. Das Versprechen, das sie ihm gegeben hatte, belastete sie schwer. Mr. Renshaw konnte eine hübsche Summe Geld für den Bau der neuen Kirche beisteuern, und das allein würde Pfarrer Sikes so viel bedeuten, daß er ihr befehlen könnte, Colin herzugeben. Sie würde ihn irgendwie überzeugen müssen, daß sie

Colins Hilfe nötiger brauchte als Mr. Renshaw. Sie fragte sich, ob sie auf die Hilfe von Mrs. Sikes zählen konnte. So oder so, schwor sie sich, sie würde ihr Versprechen an Colin halten.

Addie war sich bewußt, daß sie eine andere Frau war als diejenige, die Kirby schwanger und allein zurückgelassen hatte. Sie hatte die Jahre besser überstanden, als sie erwartet hatte. Sie war dem unwiderstehlichen jungen Mann, den sie für einige kurze Wochen gekannt hatte, dankbar, und sein Tod tat ihr leid, aber sie konnte keine niederschmetternde Trauer verspüren.

Ihr wurde klar, wie schrecklich einsam und wie empfänglich für seinen Charme sie gewesen war. Sie war ein junges Mädchen gewesen, das nach den Sternen gegriffen hatte, und ohne es zu wissen den strahlendsten von allen erwischt hatte – ihren Sohn Dillon.